

# (Wann) wächst Thun über seine Grenzen hinaus?

**Herbstserie** Vor 100 Jahren gab es in Thun die letzte Eingemeindung. Die Stadt hat sich in der aktuellen Legislatur zum Ziel gesetzt, Fusionen aktiver anzugehen – wartet nun aber auf den Kanton.

Michael Gurtner

Es ist so sicher wie das Amen in der Kirche: Beim Thema Fusionen gehen die Emotionen hoch. Beispiel gefällig? Der Stadtpräsident beteuert in der Zeitung selbstbewusst, die äussere Entwicklung von Thun sei nicht abgeschlossen, und plädiert für den Zusammenschluss. Seine Gegner fahren in einem Inserat grobes Geschütz auf und poltern: «Wer nicht will, dass sich Thun sein eigen Grab schaufelt, der stimme Nein, Nein, Nein und noch einmal Nein!» So geschehen anno 1919, als es darum ging, ob Strättligen eigenständig bleiben oder sich der Stadt Thun anschliessen soll.

Der damalige Stapi Paul Kunz hatte am Ende eine Mehrheit hinter sich – 83 Prozent der Strättliger und 56 Prozent der Thuner sagten Ja. Es war sieben Jahre nach der «Osterweiterung» Richtung Goldwil die bisher letzte Eingemeindung in Thun: Vor 100 Jahren hat die Stadt ihre heutige Fläche von 21,57 Quadratkilometern erreicht. Eine gemeinsame Grenze hat Thun nach der Fusion von Steffisburg und Schwendibach seit Januar 2020 noch mit insgesamt neun Gemeinden: Spiez, Zwieselberg, Amsoldingen, Thierachern, Uetendorf, Steffisburg, Homberg, Heiligenschwendi, Hilterfingen. Zudem existiert mit Heimberg sozusagen ein «Grenzpunkt» (siehe Grafik).

## Ziel aus den Augen verloren?

Unter der Prämisse, dass Fusionen vor allem mit angrenzenden Orten Sinn machen, gibt es also zehn mögliche Fusionspartner. Was seit 2019 relevanter geworden ist: Damals beschloss nämlich der Thuner Gemeinderat, seine passive Haltung in Sachen Gemeindefusionen aufzugeben. Er schrieb sich in die Ziele für die Legislatur 2019 bis 2022, er wolle «im Sinne einer vorausschauenden und mittel- bis langfristigen Perspektive die politische Diskussion über Gemeindefusionen im Raum Thun lancieren».

Nun ist bald die Hälfte der Legislatur vorbei – beim Thema Fusionen blieb es allerdings seit der Präsentation der Legislaturziele ruhig. Hat die Stadt das Thema aus den Augen verloren? «Nein», sagt Stadtpräsident Raphael Lanz (SVP). «Wir sind nach wie vor sehr offen für solche Überlegungen.» Nur sieht er das Heft

«Macht es Sinn, wenn wir etwas unternehmen – und der Kanton gleichzeitig auch? Wir nutzen lieber Synergien.»

Raphael Lanz  
Stadtpräsident Thun



Thun mit der Stockhornkette im Hintergrund. Durch Fusionen mit umliegenden Gemeinden könnte sich das Stadtgebiet vergrössern. Foto: Christoph Gerber

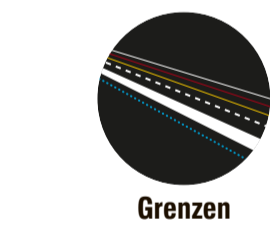
im Moment in der Hand des Kantons. Kurze Zeit nach Bekanntgabe der Legislaturziele war nämlich im Juni 2019 der Bericht zur Zukunft der kantonalen Gemeindefusionen Thema im Grossen Rat. In Sachen Fusionen will der Kanton laut Lanz über das Amt für Gemeinden und Raumordnung die Regierungstatthalter involvieren und die Sache so thematisieren.

Was wiederum nicht sehr konkret klingt. Lanz spricht aber von einer «Ressourcenfrage»: «Macht es Sinn, wenn wir etwas unternehmen – und der Kanton gleichzeitig auch? Wir nutzen lieber Synergien.» Zudem könne es bei kleineren Gemeinden eine Abwehrhaltung provozieren, wenn der Kanton mit einer Idee komme – und die Stadt gleich auch noch. «Druck auf die Gemeinden wäre kontraproduktiv», ist Raphael Lanz überzeugt.

## Zusammenarbeit verstärken

«Wir haben uns klar positioniert», führt der Thuner Stapi aus. So habe sich die Stadt dafür ausgesprochen, eine Regionalkonferenz im Verwaltungskreis Thun zu schaffen. «Das geht in dieselbe Thematik: Es braucht gemeindeübergreifende Zusammenarbeit.» Er nennt etwa die Wirtschaftsförderung, welche die Stadt für den gesamten Wirtschaftsraum Thun übernommen hat: «Ein gutes Beispiel, wie man schrittweise vorgehen kann.»

Lanz weist weiter auf die Fernwärme Thun AG hin – oder das gemeinsame Entwässerungsprojekt von Hilterfingen, Oberhofen, Sigriswil und Thun mit einem grossen Regenbecken auf der Ländtematte in Hüni-



bach. Die Zusammenarbeit mit den umliegenden Gemeinden funktioniert gut. Aber Raphael Lanz macht sich nichts vor: In Sachen Verkehr etwa sei es gerade mit den Gemeinden am rechten Seeufer schwieriger; es gibt bekanntlich teils heftige Kritik am Einbahnregime in Thun.

## «Es war ein Signal»

Grundsätzlich macht es für den Stadtpräsidenten Sinn, dort Diskussionen zu führen, wo der Lebensraum fließend ineinander übergeht. «Der Wirtschaftsraum Thun ist eine potente Region mit rund 100'000 Einwohnerinnen und Einwohnern. Die Grenzen erkennt man ja zum grossen Teil gar nicht.» Doch: Die Zusammenarbeit auszubauen, sei womöglich «realistischer als ein grosser Wurf», sagt Lanz.

Das klingt nicht nach Fusions-turbo. Wenn es nach ihm ginge – würde er das Legislaturziel heute anders formulieren? «Das würde ich nicht sagen. Es war ein Signal.» Thun sei sehr interessiert an einer guten und noch engeren Zusammenarbeit. «Jetzt müssen wir schauen, was daraus wird. Was wir sicher nicht wollen, ist, Widerstände zu provozieren.»

Nicht dass es in Sachen Fusionen so rasch wieder heisst: «Nein, Nein, Nein und noch einmal Nein!»

## Für Zwieselberg eine Daueraufgabe

Zwieselberg ist mit gut 330 Einwohnerinnen und Einwohnern und einer Fläche von 245,8 Hektaren die kleinste an Thun grenzende Gemeinde. Und im südlich der Stadt gelegenen Dorf wurde im vergangenen November an der Gemeindeversammlung explizit die Frage nach der Zukunft aufgeworfen. Gemeindepräsident Ulrich Zurbuchen stellte die Frage in den Raum, ob es an der Zeit sei, die Weichen Richtung Fusion oder Eingemeindung zu stellen. «Wir haben heute keinen Druck, unsere Finanzen sind gesund, wir können unsere Ämter besetzen», erklärte er damals dem Plenum. In einer Konsultativabstimmung wurde der Gemeinderat beauftragt, unvoreingenommen abzuklären, was sinnvoll sein könnte und wie sich eine Fusion auf die Schule, die Verwaltung und die Finanzen auswirken würde. Die Resultate sollten dem Souverän innert Jahresfrist unterbreitet werden.

Diese Frist ist beinahe verstrichen, doch Resultate liegen noch nicht vor. Die Corona-Pandemie hat auch hier für eine Verzögerung gesorgt, wie Zurbuchen auf Anfrage erklärte. «Die Suche nach möglichen Partnern ist für uns aber seit mehreren Jahren eine Daueraufgabe», sagte er. Auch mit Thun habe es bereits Kontakte in diese Richtung gegeben, ohne dass allerdings etwas Konkretes beschlossen worden sei. «In nächster Zeit werden wir weitere Gespräche mit umliegenden Gemeinden führen und dann über die Ergebnisse orientieren.»

Thuns Stadtpräsident Raphael Lanz (SVP) bestätigt, dass es in Sachen Fusion vor einiger Zeit Kontakte mit der Gemeinde Zwieselberg gegeben habe. «Wir haben grosse Offenheit signalisiert. Es wäre für uns eine gute Option, wenn Zwieselberg eine Fusion möchte. Wir würden Hand bieten für Lösungen.» (mi/mik)

## Fusionsmöglichkeiten der Stadt Thun



Grafik: ake / Quelle: Stadt Thun

## Angetroffen

### Sein Job prägt den Alltag aller im Dorf



Urs Blaser Seit 20 Jahren ist er Chef des Werkhofs Heimberg. «Weil ich nicht auf dem Bau alt werden wollte.» Zusammen mit vier Kollegen hält er seither das Dorf in Schwung – oder zumindest Strassen, Wege, Leitungen, Abfallerimer, Bänke, Schilder und noch viel mehr. Was derzeit fehlt: ein geeigneter Lehrling.

«Es vergeht keine Woche, in der wir nicht etwas machen, was wir vorher noch nie gemacht haben», sagt Blaser, der mittlerweile mit seiner Familie 30 Kilometer von Heimberg weg lebt. «Nicht, weil es mir nicht gefallen würde. Aber ich konnte aus dem Erbe meines Vaters etwas kaufen.» Ein Wegzug, der einst nicht ohne Nebengeräusche über die Bühne gegangen sei. «Es gab Befürchtungen, dass es gerade in der Pikettplanung für den Winterdienst zu Engpässen kommen könnte», sagt Blaser. Doch das ist Geschichte. «Das hat sich eingespielt.»

Überhaupt ist Blaser einer, der seine Arbeit lieber macht, als dass er darüber spricht. Eine Arbeit, in der sich Wandel und Konstanz in etwa die Waage halten: Die Strassenbeleuchtung wird seit einiger Zeit von der BKW unterhalten – dafür ist das Dorf schnell gewachsen, sodass Blaser und das Werkhof-Team heute im Sommer und Winter für deutlich mehr Privatstrassen und -wege zuständig sind als noch vor 20 Jahren.

Eine Konstante sei die Abfall- oder zu Neudeutsch Littering-Thematik. Wenngleich auch sie sich inhaltlich verändert habe, wie Urs Blaser erklärt. «Es gab Zeiten, da war das Hauptproblem, dass Leute anfangen, ihren Hauskehricht in öffentlichen Abfallerimern zu entsorgen – weshalb wir in der Folge verschiedentlich Abfallerimer demontiert haben.»

Mittlerweile hat der Wind gedreht: «Viele lassen ihren Müll achtlos liegen, sodass wir heute viel mehr Mülleimer aufstellen.» Neue Öffnungen der Eimer, durch die zwar Zigarettenstummel oder Aludosen geschoben werden könnten, nicht aber ganze Müllsäcke, sorgen dafür, dass nicht wieder Hausabfall deponiert wird.

Einen Rat seines Vorgängers beherzigt Urs Blaser bis heute – gerade auch mit Blick auf Reaktionen aus einer Gesellschaft, die sich lieber beschwert, als sich zu bedanken, wenn etwas gut läuft: «Am Feierabend streife ich mit der Arbeitskleidung auch den Job ab. So kann ich mich abgrenzen.» Und seiner zweiten Leidenschaft nachgehen: der Schafzucht.

Marco Zysset